

«Spiritualität – Geist – Geistlichkeit»

PROFIL hat einem Moslem, einem Juden, einem Reformierten und einer Katholikin acht Fragen zur eigenen Spiritualität gestellt. Dabei sollte das Ganze ihrer Religion im Auge behalten werden. Die Antworten unterscheiden sich zwar in ihrer Wortwahl, sind sich aber trotzdem ähnlich. Sind wir also doch nicht so weit weg voneinander, wie wir das immer meinen?

PROFIL: Was bedeutet für Sie Spiritualität?

M. M. Hanel: Jenen Wunsch im Herzen zu tragen und dessen Umsetzung vom Allmächtigen zu erbitten, den Schaykh Ibn al-Arabi mit Inbrunst formulierte: *«Tauche mich ein, o Herr, in die Tiefen des Meeres Deiner unendlichen Weisheit».*

Pfr. Dr. Werner Sommer: Spiritualität heisst für mich eine grundsätzliche Offenheit gegenüber Gott, Mensch und der Welt. Diese Offenheit setzt eine unbedingte Vorurteilslosigkeit voraus. Ich kann Gott, die Menschen und die Welt nur erfahren, wenn ich keine voreiligen Mauern um mich herum aufbaue. Spiritualität ist für mich zu allererst eine Frage der Einstellung, der inneren Haltung.

Rabbiner Leipziger: Spiritualität übersetze ich ins Hebräische als KEDUSCHA. Damit betrete ich eine Welt die mir ganz anders vorkommt als das was Nicht-Juden allgemein Spiritualität nennen. Ich könnte die Welt der Spiritualität mit der ganzen jüdischen Mystik erklären, aber das ist für mich nicht die Richtung dieser Antwort. Wenn ich KEDUSCHA wieder in die Deutsche Sprache zurück übersetze, sehen wir, dass Kedescha zwar nicht nur Spiritualität bedeutet, sondern auch Heiligkeit. Beispiele wo Heiligkeit einfließt:

a. Der Sabbat – der siebte Tag – der Ruhetag, in dem ein Mensch mehr Seele hat, spi-

rituell motiviert ist. Wir heiligen die Zeit mit einer spirituellen Dimension.

b. Die Ehe, in der man die Bindung zwischen Mann und Frau heiligt.

c. Das Heim soll Heiligkeit ausstrahlen. Der Mensch ist fähig in seinem streben Heiligkeit in die Welt hinein zu bringen.

Brigitta Aicher, Bistum Basel: Spiritualität (v. lat. Spiritus=Geist, Hauch) bezeichnet die religiöse Überzeugung, dass das Leben von Gottes Geist gewirktes und geschenktes Leben ist. Das wichtigste Dokument für die christliche Spiritualität ist dabei die Bibel. Der spirituelle Mensch fühlt sich vom Wirken des Heiligen Geistes in seinem Leben persönlich angesprochen. Er führt ein bewusstes Leben aus dem Geist Christi, das geprägt ist von einer bejahenden Haltung gegenüber den Mitmenschen und der Welt. Dabei handelt er nicht als einzelner "spirituell" in der Welt, er ist vielmehr eingebettet in die Gemeinschaft der Kirche.

PROFIL: Was hat Ihre Spiritualität den anderen Formen von Spiritualität voraus?

M. M. Hanel: Echte Spiritualität, geistige Erhebung ist eine; so wie Wasser eines ist, ob nun jenes der Meere, der Flüsse und Tümpel, der Nebel, des Regens oder der Tränen der Liebenden, die sich nach dem Geliebten verzehren. Das Wesen «hinter»

der Form, hinter «angelegtem Gewand» erfahrbar zu machen, ist das Ziel aller Spiritualität. Islamische Spiritualität kennzeichnet sich durch ursprüngliche Einfachheit ihrer «Tracht», durch kürzeste Wegweisung des Suchenden zum Gesuchten, zur Einheit. *«Sei gewiss; siehst du deinen Herrn auch nicht, sieht Er doch dich!»*

W. Sommer: Sie ist an keinen Ort, an keine Zeit und keine spirituelle Technik gebunden. Sie ist überall und jederzeit praktikierbar.

Rabbiner Leipziger: Nichts haben wir voraus, nur dass wir hier Spiritualität ganz anders auffassen. Wenn ich mich nicht irre, ist Spiritualität in anderen Religionen viel weltfremder.

B. Aicher, Bistum Basel: Diese Fragestellung möchte ich gerne umformulieren, da es bei der christlichen Spiritualität nicht um eine Hierarchie gegenüber anderen Formen von Spiritualität geht.

PROFIL: Grenzen Sie sich ab, um Ihre spezielle Spiritualität zu leben?

M. M. Hanel: Für den Muslim kann solche Abgrenzung immer nur als zeitlich begrenztes Mittel seine heilsame Wirkung entfalten.

W. Sommer: Gerade nicht – höchstens wenn ich vereinnahmt werde, eine spezielle Spiritualität zu praktizieren.

Rabbiner Leipziger: Nein, in keinem Fall. Um Spiritualität zu erleben braucht man Familie, Gemeinde, andere. In der Welt und durch das Zusammenleben wird Kedescha geschaffen. Kein Mönch, der sich von der Gesellschaft entfernt, würde im Judentum je als Modell von Spiritualität hingestellt.

B. Aicher, Bistum Basel: Nein, es gibt gelebte Spiritualität mit anderen Konfessionen (christlichen) in den Kirchengemeinden, gemeinsame Gebete und Gebetsformen mit anderen abrahamitischen Religionen.

PROFIL: Würden Sie an einem Gottesdienst einer anderen Religion (christlich, muslimisch oder jüdisch) teilnehmen?

Wenn nein, warum? Wenn ja, warum?

M. M. Hanel: Nein – weil jeder Gottesdienst seine ungeteilte, auch rituelle Aufmerksamkeit verdient.

Ja – wenn der Besuch dem aufrichtigen Bedürfnis entspringt, den Geist eines befreundlichen Gottesdienstes verstehen zu wollen und gewährleistet ist, dass meine Anwesenheit nicht stört.



Spirituelles zur Spiritualität

W. Sommer: Ja – wenn ich als Gast respektiert werde. Ich bemühe mich dabei, offen und aufmerksam dem Gottesdienst zu folgen. Ich respektiere ihn.

Rabbiner Leipziger: Ich würde nicht mit anderen Religionen beten. Respekt ja, aber zusammen beten, nein. Jeder soll in seiner Art seinen Gottesdienst abhalten.

B. Aicher, Bistum Basel: Zunächst haben die israelitische, die muslimische und die christliche Religionsgemeinschaft gemeinsame Wurzeln im Glauben und im Verständnis der Religion als Offenbarungsreligion. Ich würde in einen Gottesdienst gehen, wenn es dazu einen Anlass gäbe: Gemeinsamer Lebensraum an meinem Ort oder zu bestimmten Anlässen (religionsverbindenden Ehen und Familien) und Einladungen.

PROFIL: Gibt es Momente, in denen Sie Vertreter anderer Religionen nicht in «Ihrem» Haus (= Kultusraum) möchten?

M. M. Hanel: Natürlich. Solche, welche durch ihr Verhalten unser religiöses Verständnis verletzen. Grundsätzlich sind Fremde willkommen, sofern sie den gottesdienstlichen Ablauf nicht stören.

W. Sommer: Ja – wenn sie mir ihren religiösen Stil aufzwingen wollen. Das sind zwar meist nicht Vertreter einer andern Religion, sondern Christen.

Rabbiner Leipziger: Eigentlich haben wir nichts zu verbergen. Leute kommen gerne zu uns, um sich anzusehen wie Juden beten, aber wir fühlen uns manchmal wie im Zoo, als Sehenswürdigkeit. Vielleicht haben Sie den Film gesehen «Ein ganz gewöhnlicher Jude», da wird es gut erklärt, wenn man die Reaktionen von den Zuschauern schildert.

B. Aicher, Bistum Basel: Das kommt auf die Momente an, auf alle Fälle würde ich dies gemeinsam mit dem Pfarreirat überlegen.

PROFIL: Ist eine Kirche, Synagoge oder Moschee für Sie ein Gebetsraum ein heiliger Ort?

M. M. Hanel: Diese Orte sind allesamt Plätze, an welchen die Namen Gottes verherrlicht werden. Sind sie auch nicht explizit heilige Orte, so werden sie doch durch die aufrichtige Frömmigkeit ihrer Besucher geheiligte und Respekt gebietende Orte.

W. Sommer: Nach gut reformierter Tradition ist die ganze Welt ein Gebetsraum. Da braucht es primär keine besonderen Räume. Doch – wie gesagt – aus Offenheit respektiere ich durchaus «Heilige Orte». Diese haben ja auch häufig eine besondere Ausstrahlung, die einem eine Ahnung des



«Heiligen» vermitteln kann.

Rabbiner Leipziger: Juden können in jedem Raum beten, es braucht für einen offiziellen Gottesdienst eigentlich nur die Menschen (ein quorum von Zehn Männern), so ist es ein Gebetsraum. Aber der Ort der Synagoge ist doch heiliger.

B. Aicher, Bistum Basel: Ein Ort, an dem Menschen zusammen kommen, um zu Gott zu beten, ist kein profaner Ort.

PROFIL: Was macht diesen Raum zu einem spirituellen Raum?

M. M. Hanel: Echte Liebe der Anwesenden zu Gott, dem Allmächtigen Schöpfer.

W. Sommer: Eine lange Frömmigkeitstradition. Die ganze Welt in mir und um mich herum ist spiritueller Raum. Da braucht es eigentlich keine Abgrenzungen.

Rabbiner Leipziger: Eine Synagoge enthält Heiligkeit weil eine Rolle der Torah in der Heiligen Lade aufbewahrt wird. Da das Zentrum des Judentums die Schrift ist, gibt das dem Raum mehr Wichtigkeit und man pflegt in ihr Kedescha.

B. Aicher, Bistum Basel: Die Gebete, Musik, Stille und die Menschen guten Willens

PROFIL: Was darf man in Ihrer Kirche, Ihrer Synagoge oder Moschee? Was nicht?

M. M. Hanel: Der Prophet Muhammad (a.s.) sagte: «Tut, was immer ihr tut, solange ihr euch nicht dafür zu schämen habt».

W. Sommer: Grundsätzlich ist alles erlaubt. Nach reformiertem Glauben ist die Kirche kein besonderer Ort, sondern nur ein Versammlungsraum der (politischen und kirchlichen) Gemeinde. Zwar haben sich im Verlaufe der Zeit gewisse Verhaltensregeln eingeschlichen, die sich allerdings mit dem Zeitgeist auch verändern. Als Beispiel sei nur an die Diskussionen der 70er und 80er Jahre um die Kleider der Konfirmanden im Konfirmationsgottesdienst erinnert.

Rabbiner Leipziger: Man darf beten, danken, singen, feiern, tanzen, das Herz ausschütten, lernen, sich mit Bedrohungen und Sorgen befassen, die die Gemeinde angehen.

Was darf man nicht? Man darf nicht jemanden beschämen und alles was man draussen nicht soll, darf man auch drinnen nicht machen. Aus Respekt haben die Männer in der Synagoge den Kopf bedeckt, das ist mehr bekannt, weniger bekannt ist, dass die Synagoge das «Haus des Gebetes aller Völker» genannt wurde.

B. Aicher, Bistum Basel: Die Kirchentüren stehen tagsüber immer offen. Menschen aller Religionen können eintreten und zur Ruhe kommen.